

**Niklas HOLZBERG (Hg.), *Carmina Priapea*. Griechisch-lateinisch-deutsch, Sammlung Tusculum. Berlin/Boston: De Gruyter 2021, 234 S., EUR 39,95. ISBN: 978-3-11-075136-9**

Von der derzeit durch den Reihenherausgeber angestrebten Aktualisierung und Vervollständigung der *Sammlung Tusculum* sind nun auch die antiken Gedichte über den Gartengott Priap erfasst worden, denen Holzberg sich wie zuletzt etwa Phaedrus oder Persius höchstpersönlich widmet. Dabei wird nicht nur das *Corpus Priapeum* präsentiert, sondern eine dementsprechend unter dem neutralen Oberbegriff *Carmina Priapea* geführte Sammlung aller poetischen Äußerungen über Priap bis zum Ende der Spätantike angestrebt, was die zweisprachige Ausgabe für Literaturwissenschaftler auch außerhalb der Altphilologie und für die Veranstalter von thematisch orientierten Lehrveranstaltungen aller Art interessant macht, auch wenn das Kernstück der Sammlung, eben das *Corpus Priapeum*, für die Lektüre mit pubertierenden Gymnasiasten vielleicht nicht den geeignetsten Stoff darstellt.

Holzberg beginnt seine Anthologie mit einer ausführlichen, in mehrere Kapitel gegliederten Einleitung, die auch den Aufbau der Sammlung erläutert: Zunächst geht Holzberg auf das Spannungsverhältnis des *CP* zwischen obszönem Inhalt und formalem Anspruch in der Tradition der von Kallimachos geprägten römischen Dichter wie Catull oder Martial ein und präsentiert im Anschluss eine Interpretationsthese zum *CP*, die zwar etwas spekulativ bleibt (vgl. etwa den folgenden, einen Ansatz Regina Höscheles paraphrasierenden Satz: „Wie der Potenzprotz Priap sich im Laufe der Gedichtabfolge als impotent verdächtig macht, so dürfe man den Gedichten nicht glauben, was sie in Nr. 79 behaupten“, 20), sich aber aufgrund des beschränkten Raumes einer Einführung auch berechtigterweise auf die von Höschele, Gerrit Kloss und Thomas Gärtner erzielten Forschungsergebnisse beruft und so die kritische Nachprüfung des Behaupteten durch den Leser jederzeit in wünschenswerter Transparenz ermöglicht.

Dann wendet Holzberg sich dem zweiten Teil seiner Ausgabe zu und skizziert zunächst die in der *Anthologia Graeca* erhaltene Tradition der Priap-Gedichte, die sich insbesondere inhaltlich stark von den auf die spezifische Bestrafung der Diebe durch den römischen Gartenwächter fokussierten Texten des *CP* unterscheiden und den Gott etwa als Empfänger von Weihegeschenken sowie als Patron der Seeleute präsentieren. Bereits die Überschrift des Unterkapitels „Priapismus von Tarent bis Byzanz“ (21) zeigt dabei die Problematik der Anordnung innerhalb von Holzbergs Anthologie: Man hätte die griechischen Texte,

die durch die thematische Aufteilung innerhalb der AG teilweise deutlich aufeinander bezogen sind, über die gesamte Ausgabe zerstreuen müssen, um eine – in vielerlei Hinsicht ohnehin spekulative – Chronologie herzustellen, die so lediglich im dritten und letzten Block eingehalten wird, wo auf Catull und Furius Bibaculus die Augusteer Vergil, Horaz, Tibull und Ovid folgen. Diesen in der Überschrift des Unterkapitels als „die großen Dichter“ apostrophierten Klassikern (25) folgen dann die späteren Texte aus dem *Catalepton*, den Epigrammen Martials und Petron sowie ein sowohl Vergil als auch Tibull zugeschriebenes *Priapeum*, ein Auszug aus der *Contra Symmachum* gerichteten Schrift des Prudentius und einem anonymen Gedicht der *Anthologia Latina*; wie die Sammlung der griechischen Gedichte wird auch diese durch inschriftliche Belege abgeschlossen.

Am Ende seiner Einleitung plädiert Holzberg für eine Übersetzung, die die Obszönitäten des *CP* – um das es in der Ausgabe natürlich in erster Linie geht – explizit beim Namen nennt. Als negatives Gegenbeispiel nennt Holzberg die Catull-Übersetzung Michael von Albrechts, dessen Wiedergabe von Catull. 16,1-2 („Euch Vögeln, euch werde ich Bürzel und Schnabel stopfen, / Strichvogel Aurelius und Betthüpfer Furius“) er zitiert und folgendermaßen kritisiert:

Durch ‚Vogel‘ in der Bedeutung Nr. 2 des Duden – ‚(salopp, oft scherzh.) *durch seine Art auffallender Mensch*: ein lustiger, lockerer, komischer, seltsamer, linker V.‘, ein Wort, welches das Original nicht vorgibt, schafft sich auch dieser Übersetzer die Möglichkeit, *pedicare* und *irrumare* metaphorisch wiederzugeben. Aber ‚Bürzel und Schnabel stopfen‘ klingt komisch, im zweiten Falle sogar irreführend, da man ‚den Mund verbieten‘ verstehen kann, und weder entspricht einem *pathicus* ein ‚Strichvogel‘ (so amüsan das Wortspiel sein mag) noch einem *cinaedus* ein ‚Betthüpfer‘; der zweite Ausdruck evoziert nicht sehr glücklich ‚Betthüpfer‘, weil das laut Duden dies bedeutet: ‚[zu ‚hupfen‘, da man nach Verzehr ins Bett ‚hüpft‘] *Süßigkeiten o. ä., die Kinder vor dem Zubettgehen bekommen*‘ (39-40).

Anstelle dieser aus Holzbergs Sicht verunglückten Übersetzung, die nicht „berücksichtigt, dass es um anale und orale Penetration geht, die davon Bedrohten als passive Partner in einer mann-männlichen Beziehung bezeichnet werden und vulgäres Latein das versprachlicht“ (40), schlägt er die folgende Wiedergabe vor: „Ich werde euch in den Arsch ficken und in den Mund, / dich, Schwuchtel Aurelius, und dich, Tunte Furius“ (ebd.), die gewiss für den Leser leichter zugänglich ist und den Anspruch erheben kann, eine „wörtliche Übertragung“ (ebd.) zu sein, aber den Text letztlich ebenso interpretiert, wie Holzberg dies von Albrecht vorwirft: Indem er dem Sprecher hier den mit unteren sozialen Schichten oder einer rebellierenden Jugendkultur assoziierten Jargon

zuschreibt, gerät anders als bei von Albrechts Wiedergabe aus dem Blick, dass sich in Catulls *libellus* eine gesellschaftliche Elite in einem Ausmaß obszöner Metaphern (vgl. etwa die Verwendung von *irrumare* in Catull. 10,12) bedient, das in der urbanen Konversation der (Post-)Moderne (noch) keine wirkliche Parallele hat.

Dennoch ist Holzbergs Übersetzung dem Gegenstand durchaus angemessen und präsentiert sich gerade in ihrer Wörtlichkeit in aller Regel durchaus gesittet und nicht ganz frei von der üblichen Patina: So wird *castus* nach wie vor mit „keusch“ übersetzt (45) und der Anrede *alme* entspricht bei Holzberg ein für viele zeitgenössische Leser gewiss nicht mehr ohne Weiteres verständlicher „Holder“ (167). Selbst die Wiedergabe von *obscaena pars* als „obszönes Teil“ ist – zumal Holzberg denselben Sachverhalt in CP 48 konventionell als „den Teil“ übersetzt – wohl eher als grammatikalischer Lapsus denn als Anbiederung an die Jugendsprache zu interpretieren, die man aber wohl der etwas unmotivierten Bezeichnung eines *cupidus maritus* als „geilen Gatten“ (47) wird vorwerfen müssen, wo die Alliteration etwa auch durch das dezentere und im Kontext ebenso eindeutige „(be)gierig“ hätte hergestellt werden können. Zuweilen müssen die Anmerkungen aushelfen: So informiert Holzberg zu CP 5 darüber, dass „hortus [...] metaphorisch auch für Anus und Vagina stehen“ könne (178); man hätte dem Leser vermutlich dennoch auf recht einfache Art und Weise einen hilfreichen Hinweis geben können, indem man den der Metapher verdächtigen Garten bereits in der Übersetzung etwa in einfache Anführungszeichen gesetzt hätte.

Eine Herausforderung stellen natürlich stets Wortspiele wie in CP 7 (*Cum loquor, una mihi peccatur littera; nam T / P dico semper blaesaque lingua mihi est*) dar. Was Holzberg aber aus der entscheidenden Passage macht, ist völlig unverständlich: „denn t... p dico [=sage ich] immer“ (49); ohne die entsprechende Anmerkung: „Gemeint ist: ‚Statt t sage ich immer p‘, und so hört man im Lateinischen *te pedico* (‚ich ficke dich in den Arsch‘)“ (178) ist der Übersetzung hier gewiss kein Sinn abzugewinnen. Vermutlich muss man sich hier doch zu dem bequemen, was Holzberg als Advokat der Wörtlichkeit allzu strikt ablehnt: Die sehr gute Wiedergabe von Anfang und Ende des Epigramms („Wenn ich rede, verpatze ich einen einzigen Buchstaben [...] und gehemmt ist mir die Zunge“, 49) wird wesentlich verständlicher, wenn man in der Mitte etwas frei Erfundenes einfügt, das „das Original nicht vorgibt“, wie beispielsweise das folgende gewiss nicht sonderlich geistreiche Wortspiel, das zwar auch nur einen einzelnen Aspekt des deutlich komplexer angelegten Originals reproduziert, aber zumindest dessen grundsätzliche Funktionsweise in einiger Deutlichkeit veranschaulicht und das (vorgeblich) unfreiwillig Obszöne nachbildet: „denn seit unserem letzten Angelausflug rede ich ’eständig von deinem ’arsch“. Dass man die konkrete

Semantik des originalen Wortspiels in einer Anmerkung erläutern kann, wie Holzberg dies ja auch tut, ist dem Herausgeber einer (wenn auch eher sparsam) kommentierten Ausgabe schließlich auch durch eine solche Übertragung unbenommen.

Dass es Holzberg nicht nur darum geht, die antiken Priap-Gedichte in einer flüssig rezipierbaren Leseausgabe für ein breites Publikum mit geringen Sprachkenntnissen zu erschließen, zeigt sich im Anhang seiner Edition, die neben den bereits erwähnten und sehr knappen, aber meist hilfreichen und nicht selten für das Verständnis geradezu unentbehrlichen Erläuterungen auch einen Nachweis über die Textherstellung enthält, in dem Holzberg zwar keine eigenen Vorschläge präsentiert, in den zahlreichen Abweichungen von der jeweils zugrunde gelegten Edition aber gerade für das *CP* eine intensive Auseinandersetzung mit der einschlägigen textkritischen Forschung dokumentiert (171-174). Auch die Aufschlüsselung der in den edierten Texten auftretenden Versmaße (175-176) ist für die meisten Leser gewiss ein wichtiges Hilfsmittel und erhöht die Benutzerfreundlichkeit. Komplementär zur Einleitung informiert ein sehr lesenswertes Nachwort über die Rezeption des „Priap von der Spätantike bis in die Gegenwart“ (205-224); die gut ausgewählte Bibliographie (225-229) eignet sich zum Einstieg in die vertiefte Beschäftigung mit der Thematik ebenso wie das Namensregister zur Erschließung des vorliegenden Bandes.

Zusammenfassend lässt sich daher feststellen, dass der vorliegende Band genau die Anforderungen erfüllt, die der Leser gewöhnlich an die zweisprachigen Ausgaben der Sammlung Tusculum stellt: Es wird ein Text auf dem aktuellen Stand der Forschung präsentiert, durch eine verständliche Übersetzung erschlossen und durch Einführung, Anhang und Nachwort so kontextualisiert, dass ein für viele Belange befriedigender Wissensstand auch durch die ausschließliche Lektüre des zur Hand genommenen Buches erreicht werden kann; für die vertiefende Einarbeitung in die Materie wird der Benutzer zudem mit den wichtigsten Hinweisen ausgestattet. Lediglich eine Frage sei dem Verfasser dieser Rezension angesichts der gerade in diesem Falle doch eigentlich unbeschränkten Entscheidungsgewalt des Band- und Reihenherausgebers abschließend doch gestattet. Holzberg begründet seine Aufnahme von Catull. 17 unter Rückgriff auf die vorgängige Forschung folgendermaßen:

Darin [sc. in Catulls *libellus*] befindet sich aber ein in Priapeen abgefasstes Gedicht, die Nr. 17, in der wir entweder die Stimme Priaps – so Gerrit Kloss – oder die der Persona Catulls in priapischer Pose vernehmen. Diese nimmt der *poeta* eindeutig in dem vorausgegangenen Gedicht 16 ein, indem er zwei Freunde mit der Bestrafung durch orale und anale Penetration bedroht, weil sie ihn wegen seiner ‚weichlichen Verse‘ für zu wenig schamhaft hielten. Der in Nr. 17 ‚ich‘

Sagende verkündet in derber Sprache, die zu einem Priapeum passt, er wolle einen von ihm als humorlos, dumm und träge charakterisierten Mann von einer Brücke kopfüber in den Schlamm werfen. Als Begründung nennt er, jener dulde es, dass seine Frau, die ‚ein Mädchen in blühendstem Alter‘ sei, scherzt, ‚wie es ihr passt‘, also ihn betrügt. Sie müssen aber ‚sorgfältiger gehütet werden als die schwärzesten Trauben‘, und dieser Vergleich bietet sich für ein Sprecher-Ich in der Rolle Priaps, des Wächters über Obst und Gemüse natürlich an. (26)

Wenn Holzberg – und darauf deuten seine Formulierungen doch hin – die Zuweisung der Sprecherrolle in Catull. 17 an Priap oder einen sich als Priap gerierenden Dichter lediglich mit äußerster Zurückhaltung referiert („entweder [...] oder“, „passt“, „bietet sich [...] natürlich an“), während er denselben Sachverhalt in Catull. 16 als „eindeutig“ bezeichnet, wäre es dann nicht konsequenter gewesen, eher Catull. 16 oder zumindest beide Gedichte (und dazu vielleicht auch noch Catull. 37) in die Sammlung aufzunehmen? Zumindest hätte umgekehrt die – in diesem Falle kaum genutzte (196) – Möglichkeit der Kommentierung des aufgenommenen Catull. 17 dazu verwendet werden können (und sollen), die Leitlinien der Argumentation, nach der es sich bei dem Gedicht um ein *Carmen Priapeum* handelt, etwas ausführlicher nachzuzeichnen, als dies in der zitierten Passage des Vorwortes erfolgt ist.

Heiko Ullrich  
Eggerten 42  
76646 Bruchsal  
E-Mail: heiko.f.ullrich@web.de